

„Umkehr zum Leben“

Der 20. Deutsche Evangelische Kirchentag in Hannover

Es gibt so etwas wie einen Cantus firmus, der einen beträchtlichen Teil der Berichte und Analysen zu den letzten Deutschen Evangelischen Kirchentagen durchzieht: Mit steter Regelmäßigkeit tauchte und taucht die Frage auf, wie „*fromm*“ oder wie „*politisch*“ der jeweilige Kirchentag gewesen sei. Darunter fallen die Klagen darüber, daß politische Themen und Auseinandersetzungen eine zu große Rolle spielten wie die Feststellungen, letztlich hätten doch Frömmigkeit und Spiritualität dominiert. Wie schwer von diesem fast unvermeidlichen Begriffspaar wegzukommen ist, zeigen noch die Bemühungen, das vereinfachende Erklärungsgerüst hinter sich zu lassen.

Im Vorfeld des 20. Deutschen Evangelischen Kirchentages, der vom 8. bis 12. Juni in Hannover stattfand, hatten nicht nur in den Medien, sondern auch bis hinein in den offiziellen Protestantismus *Sorgen um eine Politisierung und Umfunktionierung* des großen Treffens die Oberhand gewonnen. Sie machten sich zumeist fest an der von verschiedenen christlichen Friedensgruppen getragenen „Friedenskampagne“, die für den Kirchentag zu einer „Dauerdemonstration mit violetten Tüchern“ aufgerufen hatte. Im Flugblatt der Friedenskampagne hieß es: „Eine wachsende Mehrheit von Christen in der Bundesrepublik ist bereit, ein eindeutiges Nein zu den Massenvernichtungswaffen zu sprechen. Wir rufen dazu auf, diese vermutete Mehrheit auf dem Kirchentag in Hannover deutlich zu machen!“

Der Kirchentag als Werkstatt

Nach dem Kirchentag waren sich nicht nur die Kommentatoren aller Richtungen zumindest darin einig, daß eine *Überfremdung* durch die Friedensbewegung *nicht* stattgefunden habe. Darüber hinaus ist in Hannover sichtbar geworden, daß dem Kirchentag mit einfachen Formeln und Erklärungsmustern kaum beizukommen ist. Zunächst einmal war Hannover, wo sich wie in Hamburg vor zwei Jahren etwa 120 000 Dauerteilnehmer einfanden (etwa zwei Drittel der Teilnehmer waren weniger als 25 Jahre alt; drei Prozent waren nach Angaben des Kirchentagspräsidiums katholisch), ein *Kirchentag der Rekorde*: Nach Angaben von Generalsekretär *Klaus Reblin* bot der Kirchentag insgesamt 2069 Einzelveranstaltungen an; auf dem Markt der Möglichkeiten präsentierten sich 414 Stände.

Der Kirchentag sei, so stellte *Robert Leicht* in der „Süddeutschen Zeitung“ (14. 6. 83) fest, in „wahrlich überdimensionierten Ausmaßen“ ein „workshop“, eine „geistlich-weltliche Werkstatt“. Diese Kennzeichnung traf auf Hannover noch stärker zu als auf die letzten Kirchentage. Natürlich gab es auch diesmal wieder Vorträge und Podiumsdiskussionen nach herkömmlichem Muster. Aber in vielem ließ das Treffen der 120 000 an eine *Werkstatt*

denken, in der sich die Teilnehmer auf verschiedenste Weise selber beteiligen konnten. Das Spektrum reichte von der durch Bewegungsspiele aufgelockerten Bibelarbeit über die Gesprächsgruppen, die auch in große Foren eingebaut waren, bis zu den zahlreichen „kreativen“ Angeboten nicht nur auf dem Markt der Möglichkeiten (vom „Kirchentagsspiel“ bis zum Brotbacken). Kaum eine Halle schließlich, in der nicht irgendwo eine Wand zu finden war, auf der die Besucher ihre Meinung zum jeweiligen Thema schriftlich kundtun konnten, sei es zu den Gefahren des Rüstungswettlaufs oder zu der Frage, wie das evangelische Gesangbuch für das Jahr 2000 aussehen solle. Anderswo wurden die Teilnehmer dazu animiert, ihre Ängste und Hoffnungen durch das Malen von Bildern auszudrücken. Der Werkstattcharakter des Kirchentags und der deutliche Trend zu kommunikativen, vielfältig aufgelockerten Veranstaltungsformen zeigte sich auch daran, daß die Zahl der Foren und der sogenannten „Werk- und Feiertage“, bei denen den ganzen Tag über an einem Thema gearbeitet werden konnte, gegenüber Hamburg vergrößert wurde.

Auch im inhaltlichen Angebot gab es in Hannover *einige neue Farbtupfer*. Dazu gehörten etwa die „Halle der Bibel“, in der in Vorträgen, Gesprächskreisen, Meditation, Tanz und Gesang für den Zugang zur Schrift geworben wurde oder auch die erstmals eingerichtete „Halle der Musik“, in der verschiedene Arten neuer geistlicher Musik vorgestellt wurden. Neu war z. B. auch das Forum „Fantasie für die Gemeinde“; dort sprach man über die Aktivierung der Mitarbeit in den Gemeinden, über die Verlebendigung des Gottesdienstes oder über Modelle missionarischen Gemeindeaufbaus.

Eingebettet waren die großen Veranstaltungen in den Arbeitsgruppen und Foren in eine *bunte Vielfalt* aus Gottesdiensten, musikalischen Darbietungen aller Art, Aufführungen von Kabaretts und Theatergruppen, Gesprächs- und Informationsangeboten von verschiedenen Jugendzentren bis zum „Plattdütsch Huus“, wie sie schon für die letzten Kirchentage charakteristisch war. Auch Hannover war so ein *Supermarkt*, in dem der Drive-in-Gottesdienst für Motorradfahrer ebenso wenig fehlte wie die Frühmesse nach der Ordnung der Evangelischen Michaelsbruderschaft, auf dem Posaunenchor genauso zu hören waren wie Sacro-Pop in allen Variationen.

Dem katholischen Beobachter drängt sich hier der *Vergleich mit dem letzten Katholikentag* auf: So ähnlich sich die Kirchen- und Katholikentage der vergangenen Jahre im Publikum und in der Verbindung von Feier, Fest und thematischer Arbeit waren, Düsseldorf und Hannover markieren in mancher Hinsicht zwei konträre Möglichkeiten, ein solches Großtreffen zu strukturieren. Lag in Düsseldorf das Schwergewicht eindeutig auf den fast 100 Foren, zu denen noch zahlreiche Einzelvorträge kamen, so war Hannover noch mehr als Nürnberg und Hamburg

von der Mischung und der Vielfalt der Veranstaltungsformen geprägt, was nicht zuletzt auch damit zusammenhängt, daß Kirchentage stärker von einzelnen Gemeinden und Gruppen vorbereitet und getragen werden.

Grundachsen Bibel und Abendmahl

Parallelen zu Düsseldorf wies das Leitwort des diesjährigen Kirchentages auf. Hatte der Katholikentag das Motto „Kehrt um und glaubt – erneuert die Welt“, so stand Hannover unter dem Leitwort „Umkehr zum Leben“. Diese Losung ist einem Text aus dem Buch Ezechiel entnommen, über den bei den 88 Eröffnungsgottesdiensten des Kirchentages gepredigt wurde (zu den Predigern gehörten auch die Bischöfe Wittler von Osnabrück und Janssen von Hildesheim sowie der Hildesheimer Weihbischof Pachowiak).

Von der Umkehr handelten auch zwei der drei Schrifttexte, die bei den morgendlichen *Bibelarbeiten* ausgelegt wurden; das alttestamentliche Jonabuch und die lukianische Erzählung vom verlorenen Sohn. Dazu kamen als dritter Text Verse aus dem achten Kapitel des Römerbriefs. Die Bibelarbeiten erwiesen sich auch diesmal als eine *Grundachse des Kirchentags*; jeweils etwa 60 000 Menschen ließen sich von Pfarrern, Universitätstheologen (sie waren in der Minderzahl) und prominenten Laien die Texte erklären und aktualisieren. Den weitaus größten Zulauf hatte auch in Hannover wieder Jörg Zink, zweifellos eine der Leitfiguren des Kirchentags.

Die Auslegungen machten deutlich, daß in Sachen *Umkehr* die Akzente keineswegs einheitlich gesetzt wurden, auch wenn man sich darüber einig war, daß Umkehr nicht nur das Verhältnis des einzelnen zu Gott betrifft, sondern sich auf den Umgang mit dem Nächsten wie auf gesellschaftliche Strukturen und Zwänge auswirken muß. Gelungene, betroffen machende Aktualisierungen gab es ebenso wie ärgerliche Kurzschlüsse, gerade auf den Feldern Rüstung und Ökologie. Dem Richtungssinn der Texte entsprechend blieb es nicht bei Buß- und Umkehrrufen; gleichzeitig war auch immer wieder davon die Rede, daß sich Christen im Vertrauen auf die Zusagen Gottes nicht der Resignation und der Katastrophenstimmung überlassen müssen. So formulierte Verfassungsrichter Helmut Simon in seiner bemerkenswerten Bibelarbeit zum Jonabuch: „Vertrauen wir auf die Realität des gnädigen Gottes als bestimmende Wirklichkeit, dann erfahren wir daraus eine außerordentliche Ermutigung und Trost. Denn sie bestärkt uns darin, daß es Hoffnung für die Welt gibt, daß die Umkehr zum Leben eine Chance hat.“

Einen ermutigenden Text hatte man auch als biblische Lesung für das „Feierabendmahl“ gewählt, das am Freitagabend in verschiedenen Hallen des Messegeländes wie in 270 Kirchengemeinden im Großraum Hannover begangen wurde, den berühmten „Adlerspruch“ aus dem Buch Jesaja: „Die aber, die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler“. Seit Nürn-

berg hat der Kirchentag mit den *Abendmahlsfeiern* eine *zweite geistliche Grundachse* neben den von der protestantischen Tradition her selbstverständlichen Bibelarbeiten. In Hannover verzichtete man auf ein eigenes „Forum Abendmahl“, wie es in Nürnberg und Hamburg im Programm war; dafür wurden um so mehr Abendmahlsgottesdienste gefeiert.

Daß erstmals zum Abschluß des Kirchentages im Niedersachsenstadion ein *Gottesdienst mit Abendmahl* gehalten wurde, verdient gerade im Blick auf die ökumenische Bedeutung eines solchen Zeichens Beachtung; es markiert eine gewichtige Station auf dem Weg zur protestantischen Wiederentdeckung des Abendmahls als wesentliches Element des Gottesdienstes und als sinnenfällige, sakramentale Verdichtung kirchlicher Gemeinschaft. Allerdings zeigte gerade die große Vielfalt der Gestaltungselemente, die beim Feierabendmahl in Hannover herangezogen wurden, daß die Sensibilität für liturgische Abläufe und Formen bei Pfarrern und Gemeinden sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Der Protestantismus ist immer noch auf der Suche nach Formen der gottesdienstlichen Feier, die der gesamtkirchlichen Tradition ebenso Rechnung tragen wie den Erwartungen an einen lebensnahen, emotional ansprechenden Gottesdienst.

Nicht nur Bibelarbeiten und Abendmahlsfeiern, auch andere religiös-geistliche Angebote stießen in Hannover auf beträchtliches Interesse. Den ganzen Tag über strömten vor allem jugendliche Kirchentagsteilnehmer in die gegenüber Hamburg stark vergrößerte „Halle der Stille“ (an einem Tag wurden 25 000 Besucher gezählt). Viele kamen wohl nur, um sich ein Weilchen vom Trubel in und zwischen den Messehallen auszuruhen. Viele hefteten aber auch ihre persönlichen Anliegen auf Zetteln an die „Gebetswand“; die Möglichkeiten der Meditation, des Gesprächs mit Mitarbeitern und auch der Einzelbeichte wurden stark in Anspruch genommen.

Zuspruch fanden auch eher evangelikal-pietistisch orientierte Angebote mit ihrem Schwergewicht auf der persönlichen Glaubensentscheidung. Erstmals gab es auf diesem Kirchentag eine von Mitgliedern und Verantwortlichen des CVJM gestaltete Halle, die Gelegenheit zu Glaubensgesprächen in kleinen Gruppen bot und jeden Nachmittag zur „Lords Party“ einlud. Nicht in das offizielle Programm integriert war eine Veranstaltungsreihe, die vom Geistlichen *Rüstzentrum Krellingen* und von der Evangelischen Allianz Hannover verantwortet wurde und die mit einer „Großeingeweihten“ unter Beteiligung von Landesbischof Eduard Lohse und Ministerpräsident Ernst Albrecht ihren Abschluß fand.

Dominanz der Friedensbewegung

In seiner Bilanz während der letzten Pressekonferenz des Kirchentages sagte Bischof Lohse, politische Fragen seien in Hannover nicht isoliert behandelt worden, sondern in das Gesamtgeschehen eingebunden gewesen. Kirchenratspräsident Erhard Eppler formulierte in seiner Anspra-

che bei der Schlußversammlung um eine Stufe direkter: „Die Frage, was Christen für sterbende Wälder oder gefolterte Menschen tun können, ist die Frage nach der Nachfolge Jesu hier und heute“.

Von den sterbenden Wäldern wie von den gefolterten Menschen, allgemeiner ausgedrückt von den ökologischen Problemen der Gegenwart wie von Ungerechtigkeit und Unterdrückung in der Dritten Welt war in Hannover viel zu hören. Es gab nicht nur zahlreiche Stände auf dem „Markt der Möglichkeiten“ zu diesen beiden Bereichen; Arbeitsgruppe 5 war dem Thema „Schöpfung bewahren“ gewidmet, es wurden ein Lateinamerikatag (unter Beteiligung u. a. von *Ernesto Cardenal*) und ein Südafrikatag (mit dem Präsidenten des Reformierten Weltbundes, *Allan Boesak*) veranstaltet.

Die Art und Weise, wie in Hannover das Thema „Schöpfung bewahren“ aufgegriffen wurde, war symptomatisch: Der Kirchentag erwies sich als ein Forum, auf dem sehr viel grundsätzliche Kritik an einer lebensfeindlichen Technik artikuliert wurde (die Vorträge von *Günter Altner*, *Klaus Meyer-Abich* und *A. M. Klaus Müller* zielten in diese Richtung); die aktuellen Konfliktfelder eines mit christlichen Motiven unterbauten ökologischen Engagements waren präsent (Gorleben, Startbahn West, Wyhl); viele konkrete Umweltinitiativen einzelner Gruppen und Gemeinden wurden vorgestellt.

Ähnlich war das Bild beim Themenbereich „*Arbeit miteinander teilen*“; dem auf dem Kirchentag diesmal ein eigenes Forum gewidmet war. Auch hier kamen Visionen von einer Umgestaltung der Arbeitsgesellschaft zu Wort (*Robert Jungk* plädierte für eine „kopernikanische Wende im Verhältnis von Mensch und Arbeit“; *Ivan Illich* erklärte, wir stünden heute vor der Wahl zwischen einer arbeitslosen Industriegesellschaft und dem Verzicht auf Industriegesellschaft und Lohnarbeit); gleichzeitig wurde *alternativen Strategien zum Abbau der Arbeitslosigkeit* breiter Raum gegeben. Arbeitsminister *Norbert Blüm* und die niedersächsische Wirtschaftsministerin *Birgit Breuel* stießen mit ihrer Skepsis gegenüber alternativen Vorschlägen und ihrem Eintreten für eine an Marktkräften und Wirtschaftswachstum orientierte Politik beim Publikum auf wenig Gegenliebe.

Das galt auch für die Vertreter der Sicherheits- und Verteidigungspolitik der Bundesregierung, die an der *Friedensdiskussion* in Hannover beteiligt waren. Dennoch herrschte nach dem Kirchentag Übereinstimmung darüber, daß der Streit um den Frieden durchweg *aggressionsfrei* und *tolerant* verlaufen sei. Bei keiner Veranstaltung der Arbeitsgruppe „Frieden stiften“ in der riesigen Halle 7 kam es zu emotionalen Ausbrüchen wie 1981 in Hamburg, als eine Podiumsdiskussion mit *Hans Apelfast* außer Kontrolle geriet. Die unzähligen Gespräche zwischen Offizieren und Soldaten der Bundeswehr und Anhängern der Friedensbewegung auf dem „Markt der Möglichkeiten“ verliefen in einer freundlich-höflichen Atmosphäre. Auch die große Kundgebung am Samstagnachmittag, zu der die Friedenskampagne aufgerufen hatte und auf der

Klaus von Bismarck ein Grußwort des Kirchentagspräsidiums überbrachte, war eine locker-friedfertige Angelegenheit. Die violetten Tücher schließlich (die Zahl der Träger nahm während des Kirchentages deutlich zu) störten das Gemeinschaftserlebnis auf dem Kirchentag in keiner Weise.

Alle Gesprächsbereitschaft konnte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich *die Fronten in der Sache fast unbeweglich* gegenüberstanden: Auf dem Kirchentag dominierte klar die Friedensbewegung mit ihrem entschiedenen Nein zur Nachrüstung, mit ihrer Absage an Abschreckungslogik und Wettrüsten, mit ihrem Verständnis der Friedensfrage als Bekenntnisfrage und dem daraus resultierenden „Nein ohne jedes Ja“ zu Massenvernichtungswaffen. *Alfred Grosser* stand mit seinen kritischen Anfragen an die deutsche Friedensbewegung (z. B. „Wiedergeburt der geistigen Intoleranz“) ziemlich allein. Deutliche, wenn auch nicht undifferenzierte Schützenhilfe erhielt die Grundströmung des Kirchentags von Politikern der Bonner Opposition, so etwa in einem mit frenetischem Beifall aufgenommenen Vortrag von *Willy Brandt* zum Thema Frieden und Macht: Brandt meinte, er verstehe den „Zweifel an der Arbeitshypothese, die zum Dogma erhoben wurde: militärisches Gleichgewicht sei die Voraussetzung für den Frieden“. Was solle Gleichgewicht eigentlich bedeuten, wenn es sich auf beiden Seiten in Form von vielfachen Overkill-Kapazitäten darstelle.

Wirklich neue Argumente waren in Hannover weder bei den Kritikern noch bei den sich mühsam behauptenden Befürwortern der offiziellen westlichen Sicherheitspolitik zu vernehmen. Neu war allerdings der *Vorblick auf den Herbst dieses Jahres* und die geplanten Aktionen gegen die Nachrüstung. Die Frage nach dem Recht und den Grenzen des Widerstandes, nach Gewalt und Gewaltfreiheit drängte immer wieder in den Vordergrund. Um Klärungen bemühte sich beispielsweise ein Dialog zwischen Staatsminister *Friedrich Vogel* und dem Marburger Theologen *Wolfgang Huber*, bei dem letzterer ausdrücklich versicherte, die Friedensbewegung stehe auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung; bei einer Existenzfrage wie der Nachrüstung stoße das Mehrheitsprinzip aber an Grenzen. Demgegenüber betonte Vogel, ein Recht zum bürgerlichen Ungehorsam, ein Widerstandsrecht gebe es in den hier relevanten Fragen nicht.

Eine neue Ganzheitlichkeit?

Die *Bewährungsprobe* in der Friedensfrage steht dem deutschen Protestantismus in den nächsten Monaten jedenfalls erst noch bevor. Erhard Eppler hielt bei der Schlußveranstaltung in Hannover fest, man habe sich auf dem Kirchentag nicht darüber einigen können, ob das System der atomaren Drohung und Gegendrohung für Christen heute noch hinzunehmen sei. Ob sich seine Hoffnung, der Kirchentag sei eine Station auf dem Weg zu einer gemeinsamen, eindeutigen Absage an die atomare Abschreckung, erfüllen wird, muß sich allerdings noch zeigen.

Die „Botschaft“ des Kirchentags in Sachen Frieden und Atomwaffen fiel nicht eindeutig aus; noch weniger kann sie als *die* Position des deutschen Protestantismus betrachtet werden. Sie war aber sehr wohl Indiz einer Stimmung, die sich mit unterschiedlicher Schärfe und argumentativer Klarheit artikuliert. Das gilt über das Thema Frieden hinaus auch für die Art und Weise insgesamt, mit der in Hannover (wie auch schon auf den vorausgegangenen Kirchentagen) mit politisch-gesellschaftlichen Problemen umgegangen wurde. In Hannover gab es zahlreiche Signale für das, was man unter der Kurzformel von der „*alternativen Politik*“ zusammenfassen kann: Jenseits der Zwänge des marktwirtschaftlichen Systems, der Ausbeutung von Natur, der Ungleichheit im Verhältnis von Industrienationen und Dritter Welt. Gleichzeitig erschien vielfach das Eintreten von Christen für eine solche Politik als notwendige Konkretion von Umkehr und Nachfolge.

Erhard Eppler sprach im Blick auf die zwanglose Verbindung von religiösem Vollzug und Interesse für die gesellschaftlichen Problemfelder von der „*Ganzheitlichkeit*“, von der der Kirchentag geprägt gewesen sei. Es gibt etliche Gründe, diese Ganzheitlichkeit positiv zu werten; schließlich stecken darin Anzeichen einer neuen Selbstverständlichkeit von Religiösem wie sehr viel Bereitschaft zu konkretem Einsatz für die Umwelt oder für Randgruppen. So sehr der Kirchentag mit seiner Struktur diesem Trend entgegenkam, so sehr ließ er auch die damit verbundenen *Gefahren* hervortreten: Reduktion der Probleme auf einfache Formeln, Dilettantismus, religiöse Überhöhung von sachlich durchaus angreifbaren Antworten. *Siegfried von Kortzfleisch* erinnerte in einem Kommentar im „*Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt*“ (19. 6. 83) daran, der Kirchentag habe „früher, als er noch nicht so jugendlich besucht war“, nicht nur die Herzen, sondern auch die Köpfe für sich eingenommen. In der Tat wären dem Kirchentag an mancher Stelle ein wenig mehr Sachverstand und intensivere Kontroversen zwischen den verschiedenen Standpunkten gut bekommen.

Dennoch hat sich gerade in Hannover wieder gezeigt, wie sehr der Kirchentag für den deutschen Protestantismus *unentbehrlich* geworden ist. Er braucht den Kirchentag vor allem als vielfältige, lebendige „Kirche zum Anfassen“. Der Kirchentag hat dabei eine *Doppelfunktion*: Er vermittelt durch sein breites Angebot an Gottesdiensten, Bibelarbeiten, Liedern und Glaubensgesprächen Anregungen für diejenigen Teilnehmer, die in ihrer Gemeinde aktiv mitwirken. Gleichzeitig bietet er manchem Jugendlichen eine gute Gelegenheit, überhaupt wieder einmal mit der Kirche in Kontakt zu kommen. Schließlich ist der Protestantismus, der sonst wenig Möglichkeiten zur sinnfälligen, auch emotional ansprechenden Selbstdarstellung kennt, auf ein solches großes Treffen besonders angewiesen (Ein Hannoveraner Taxifahrer meinte im Gespräch mit einem Journalisten ganz erstaunt, er habe gar nicht geahnt, daß es noch so viele Gläubige gebe!). Das schließt natürlich nicht aus, daß nach neuen Wegen in der

Gestaltung des Kirchentags (der nächste findet 1985 in Düsseldorf statt) gesucht wird.

Rückkoppelung an die Kirche vor Ort

Damit stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Kirchentag. Sie ist nicht schon damit beantwortet, daß man auf die unbestreitbaren *Wechselwirkungen* zwischen dem alle zwei Jahre abgehaltenen großen Fest und dem Leben der Gemeinden hinweist. Es genügt auch nicht der Appell, nicht bis zum nächsten Kirchentag auf Tauchstation zu gehen, mit dem der badische Landesbischof *Klaus Engelhardt* seine Predigt beim Abschlußgottesdienst in Hannover schloß. In erster Linie käme es wohl darauf an, daß sich der Kirchentag selber nicht nur als phantasievoll-pluralistisches Forum einer erneuerten Kirche versteht, sondern sich um die *Rückkoppelung* zur alltäglichen, von Erosionserscheinungen geplagten evangelischen Kirche vor Ort mit ihren verschiedenen Gruppen und Strömungen bemüht. *Ansätze* dazu waren in Hannover durchaus zu beobachten: Immerhin gab es im Unterschied zu den vorausgegangenen Kirchentagen eine eigene Arbeitsgruppe „Kirche erneuern“, in der über die oft wenig ermutigenden Erfahrungen mit der konkreten Kirche und über neue Anstöße für die Gemeindegemeinschaft nachgedacht und gesprochen wurde (Bei den Veranstaltungen dieser Arbeitsgruppe sah man im Publikum bezeichnenderweise ebenso viele Erwachsene wie Jugendliche).

Mehr Aufmerksamkeit für die Kirche, das könnte für den Kirchentag auch bedeuten, einen Bereich stärker aufzugreifen, der in Hannover fast ganz unter den Tisch fiel: die *Auseinandersetzung mit Geschichte und Tradition der Kirche*, auf die weder die persönliche Glaubensentscheidung noch das neue Ineinander von Frömmigkeit und ökologischem oder friedensethischem Problembewußtsein letztlich verzichten können. Das Lutherjahr 1983 hätte dafür durchaus eine gute Gelegenheit geboten, vielleicht auch um Akzente jenseits der vielen Pflichtübungen zu setzen. Es blieb aber dann in Hannover bei einer einzigen Vortragsreihe von *Heinz Zabrnt* über den Reformator. Eine verstärkte Zuwendung zur Geschichte könnte jedoch gerade dem ökumenischen Gespräch zwischen Protestanten und Katholiken förderlich sein, dem auf dem Kirchentag nur eine Veranstaltung galt (ein Dialog zwischen dem Würzburger Bischof Scheele und dem Braunschweiger Landesbischof Müller), während dem Dialog mit dem Judentum wie mit dem Islam wesentlich mehr Raum gegeben wurde.

Im übrigen war gerade der Kirchentag in Hannover ein interessantes ökumenisches Lehrstück: Es gibt zwischen den letzten Katholiken- und Kirchentagen, so hat sich wieder gezeigt, sehr viele Gemeinsamkeiten; im Stil, im Publikum, in den Problemen, die sich in den Vordergrund drängen. Dennoch sorgen die *unterschiedlichen konfessionellen Kulturen*, daß beide ihr je eigenes Gesicht behalten und vielleicht gerade so voneinander lernen können.

Ulrich Rub